



„Deutsche Commerz“? – Nein Danke!

Sehr geehrte Damen und Herren,

Das ist ja gerade noch einmal gut gegangen! Das in der Überschrift anvisierte Finanzmonster wird es nicht geben. Zur Einstimmung verweise ich auf meine Kolumne „Die Bankenkrise ist zurück“ von September/Oktober 2016, in der ich die Misere der involvierten Institute beschrieben habe. Dem wäre eigentlich nichts hinzuzufügen, hätten nicht die im März 2019 plötzlich aufgetauchten Fusionsgerüchte eine erneute Befassung mit dem Problembereich geradezu herausgefordert.

Fakt ist, dass im internationalen Vergleich die beiden deutschen „Großbanken“ nach geschäftlicher Bedeutung und Profitabilität nur hintere Ränge belegen. Während die amerikanischen und schweizerischen Institute nach der Finanzkrise von 2008 ihre Hausaufgaben gemacht haben, indem sie ihre Eigenkapitalausstattung erhöht, ihre Geschäftsmodelle geschärft und ihre Profitabilität gesteigert haben, ist in Deutschland relativ wenig geschehen. Die Institute „glänzen“ durch Ertragsschwäche, ihre Börsenkurse sind im Keller, bei der skandalgebeutelten Deutschen Bank kommen laufend Vorwürfe wegen krimineller Machenschaften hoch, die ergebnisbelastende Verfahrenskosten und Geldbußen bzw. Strafzahlungen nach sich ziehen, und die Commerzbank musste gar vom Staat gerettet werden, bevor sie sich auf den mühsamen Weg der Restrukturierung machen konnte, der längst nicht abgeschlossen und dessen Erfolg unsicher ist.

Wie kann man in einer solchen Ausgangslage nur auf die Idee kommen, durch Fusion der beiden „Schwachmatikuse“ einen Champion von internationaler Größe und Bedeutung formen zu können? Auch wenn die deutsche Wirtschaft insgesamt darunter leidet, dass Deutschland als weltweit viertgrößte Volkswirtschaft kein Bankinstitut von internationalem Rang besitzt, aus der Wirtschaft kam die Idee eines Zusammengehens von Deutscher Bank und Commerzbank nicht! Auf so einen „Klops“ konnte nur die Politik kommen.

Tatsächlich waren es Finanzminister Olaf Scholz (SPD) und sein Staatssekretär Jörg Kukies (zuvor hochrangiger Manager bei Goldman Sachs), die als Ideengeber die Aufsichtsräte der beiden Bankinstitute bestimmt haben, ihrerseits ihre Vorstände mit Fusionsverhandlungen zu beauftragen. Die Verhandlungen sollten, wie immer betont wurde, ergebnisoffen geführt werden. Das haben die Vorstände mit ihren Beraterstäben dann auch gemacht, und zwar, wie von außen wahrgenommen werden konnte, relativ lustlos und ohne große Begeisterung. Bis am 25. April beide Institute ihre Sondierungsgespräche über ein Zusammengehen ohne Ergebnis beendet haben. Übereinstimmend wurde erklärt: „Nach gründlicher Prüfung hat sich herausgestellt, dass ein solcher Zusammenschluss nicht im Interesse der Aktionäre sowie anderer Interessengruppen gewesen wäre.“ So ist es!

Dass die Fusionsidee, mit der sich Olaf Scholz politisch schmücken wollte, von vornherein zum Scheitern verurteilt war, hat vielerlei Gründe. Die wichtigsten will ich im Folgenden nennen:

- Es ist eine absurde Vorstellung, dass aus der „Hochzeit“ von zwei problembeladenen und ertragsschwachen Instituten ein nationaler Champion zumindest europäischen Formats entstehen könnte.

Meschede, Mai/Juni 2019

- Aus der Finanzkrise von 2008 heraus, in der die Bank mit öffentlichem Geld gerettet werden musste, ist der Bund größter Aktionär der Commerzbank (Beteiligung gut 15 %). Wie sollen die Aktionäre der Deutschen Bank mit einem solchen Faktum umgehen?
- Die Geschäftsmodelle der beiden Institute sind unterschiedlich. Über 30 Jahre hat die Deutsche Bank um einen vorderen Platz im internationalen Investmentbanking gekämpft, zuletzt 1999 durch den Erwerb der US-Bank Bankers Trust, letztlich vergeblich. Das Institut hat seit dem Jahr 2000 rund 100 Mrd. Euro an Fixgehältern und Boni an seine Investmentbanker gezahlt, die Aktionäre haben in diesem Zeitraum weniger als 15 Mrd. Euro Dividenden erhalten. Die Commerzbank versteht sich demgegenüber eher als Partner des Mittelstands in Sachen Vermögensberatung und Kreditversorgung.
- Die IT der beiden Institute ist – jede für sich – nicht gerade auf neuestem Stand. Auf keinen Fall wären die IT-Systeme kompatibel. Die Erfahrung mit Unternehmenszusammenschlüssen lehrt, dass die Probleme der IT-Harmonisierung fast immer unterschätzt werden. Hier lauern immense Restrukturierungskosten.
- Die Bankvorstände haben das politisch verordnete Zusammengehen nicht wirklich gewollt, weil sie keine Mehrwerte aus der Fusion gesehen haben. Insbesondere von Deutsche Bank-Chef Christian Sewing ist bekannt, dass er bei der Prüfung der Optionen äußerst skeptisch war.
- Die Großaktionäre der Deutschen Bank, das Emirat Katar und der Vermögensverwalter Blackrock, haben die Fusion nicht befürwortet.
- Die Deutsche Bank hätte gar nicht das Geld, die Commerzbank zu übernehmen (die Übernahme des kleineren durch den größeren Partner wäre wohl die wahrscheinlichste Gestaltungsoption gewesen). Dazu hätte es einer – aus vielen Gründen – unbeliebten Kapitalerhöhung bedurft.
- Natürlich waren die Belegschaften beider Institute aus verständlichen Gründen dagegen: Wenn man ernsthaft einen Mehrwert in Form von Produktivitätssteigerungen durch Synergieeffekte realisieren wollte, hätte die Fusion 30.000 bis 50.000 Arbeitsplätze gekostet. Das aber hätte der Finanzminister einer SPD, die in ihrem wirtschaftspolitischen Kurs derzeit ohnehin nach Links driftet, nicht gewollt. Welch eine Inkonsequenz: Ohne Arbeitsplatzabbau wäre die ganze Veranstaltung völlig sinnfrei gewesen!

Nun hat der Spuk aus guten Gründen ein Ende, das unsinnige Zusammengehen der Deutschen und der Commerzbank bleibt uns erspart. Gott sei Dank!

Herzlichst Ihr

Wenn Sie Interesse am Nachlesen der bisher erschienenen Kolumnen haben, finden Sie diese auf unserer Homepage www.dr-rieden.de